

Eine Spiritualität des Alterns

Piet van Breemen, Aachen

Ein schlichter Satz, auf den ich neulich stieß, leuchtete mir ein und machte mich nachdenklich, weil er genau eine alltägliche Erfahrung ausdrückte: „Wir leben in einem jugendfixierten, aber zunehmend veralternden Volk.“ Die durchschnittliche Lebenserwartung hat in diesem Jahrhundert erheblich zugenommen. Außerdem ist die Anzahl der Geburten stark zurückgegangen. Aus diesem doppelten Grund veraltet unsere Bevölkerung in hohem Maße. Das Altern rückt mehr und mehr ins Zentrum und prägt unsere Gesellschaft unverkennbar.

Als es noch relativ wenige alte Menschen gab, war ein hohes Alter eine Würde, eine Ehre, ein Segen und eine Gnade. In Kisuheli werden die alten Leute ehrfurchtsvoll mit dem Ehrentitel „Mzee“ angesprochen, auch heute noch. Dem gegenüber ist unsere Welt jugendfixiert. Das Altsein wird eher als problematisch empfunden, manchmal sogar als große Last, und zwar ökonomisch, soziologisch, medizinisch und psychologisch. Es bringt Probleme mit sich, die man früher in diesem Ausmaß nicht gekannt hat. Merkwürdig ist, daß viele Betagte auch selber kräftig mitmachen bei diesem Trend. Sie versuchen dann, jünger auszusehen und jugendlicher zu wirken als sie eigentlich sind. Damit verstärken sie das herrschende Vorurteil: „Je jünger, um so besser. Lieber unerfahren als alt“.

Das, was sich in unserer Gesellschaft im allgemeinen abspielt, verstärkt sich in Ordensgemeinschaften noch zusätzlich. Es gibt sehr wenig Nachwuchs. Das bedeutet, daß das Durchschnittsalter hier noch beträchtlich höher liegt als in anderen Kreisen. Dies führt gelegentlich zu merkwürdigen Verrenkungen. Im Kloster bleibt man lange „jung“: die Sechzigjährigen gehören noch zu den „Jüngeren“, obwohl sie „in der Welt“ eindeutig zu den Senioren gehören. Daraus folgt die Gefahr einer Vormachtstellung der Alten. Neulich erzählte mir eine Schwester von ihrer Oberin und betonte in diesem Gespräch auffallend häufig, wie jung diese noch sei; das war nicht als Kompliment gemeint! Als ich dann schließlich mal nachfragte, wie alt die Oberin denn wohl sei, erhielt ich die Antwort: „Fünfzig!“ Claudia Nolte ist 31 Jahre alt und bald drei Jahre Bundesministerin. Zugegeben, sie ist eine Ausnahme. Aber ihre Kollegin Angela Merkel ist 43 Jahre und übt ihre Tätigkeit seit mehr als sechs Jahren aus. Aber: „Unsere Oberin ist noch so jung! Sie ist erst fünfzig!“ In der vergangenen Woche sprach ich mit einer Frau, die bei McDonald's in Berlin arbeitet. Sie ist mit 39 Jahren die älteste im Geschäft; auch der Chef ist jünger. Lasset uns also nicht zu einem welt-

fremden Getto werden, sondern Salz der Erde sein, auch in der Überalterung!

Ich habe Kommunitäten kennengelernt, in denen meines Erachtens den betagten Mitbrüdern oder Mitschwestern zu wenig Hilfeleistung auf der menschlichen Ebene geboten wird. Damit meine ich z. B. Körperbewegung und Fitneß, Ergotherapie, Entfaltung von Hobbys, kreative Arbeit, Kulturelles. Das tut mir leid, denn ich meine, daß die älteren Mitbrüder und Mitschwestern ein gewisses Recht darauf haben und daß sie in diesem Bereich gelegentlich auch professionelle Unterstützung brauchen. Ich kenne aber auch Gemeinschaften, wo diese Hilfe zuviel Gewicht erhält und die Unterstützung sich praktisch auf diesen Sektor beschränkt. Das finde ich sogar noch schlimmer; denn die alten Mitbrüder und Mitschwestern werden so in ihrem Ordensleben nicht ernst genommen. Ich empfinde das als eine Herablassung, als einen Mangel an Ehrfurcht.

Das Altern als Aufgabe

Das Altern ist eine Herausforderung und eine Chance, eine lohnende Aufgabe, eine Lebensleistung, eine Sendung, die zu einer Vollendung führen soll. Ich will dies beileibe nicht idealisieren, denn Altwerden bedeutet Abbau der körperlichen und geistigen Fähigkeiten. Es bedeutet immer größere Abhängigkeit, oft demütigend und peinlich, ein notwendiges, unvermeidliches Loslassen, einen Verfall der Kräfte. Von einer anglikanischen Priesterin, die die letzten Jahre ihres Vaters beschrieb¹, las ich folgendes: „Mein Vater hatte wirklich Grund, traurig und zornig zu sein. Er baute so stark ab, daß er es manchmal nicht verkraften konnte, und war oft ungeduldig und zornig.“ Sie fand, daß er auch ein Recht dazu hatte. Es ist sicher gut, dafür Verständnis zu haben und Raum zu lassen. Eine Pastoralreferentin meinte: „Es ist ganz gut, daß man gelegentlich sagt: ‚Ich weiß es nicht‘, wenn jemand fragt: ‚Warum muß ich das erfahren? Was ist der Sinn von all diesem?‘“ Wir müssen nicht alle Antworten sofort bereit haben, sondern sollen zunächst bei diesem Prozeß des Abbaues einfach in Ehrfurcht dabeisein. Als Jesus in Getsemani gelitten hat, sagte er den Jüngern: „Bleibet, wachet und betet.“ Das müssen auch wir tun: bleiben, wachen und beten, und zunächst mal so den alternden Mitmenschen unsere Hilfe leisten.

Unsere Ordensberufung umfaßt das ganze Leben; dafür bin ich sehr dankbar und ich finde das in hohem Maße sinnvoll. In den Konstitutionen der Gesellschaft Jesu (595) heißt es: „Wie im ganzen Leben, so soll auch und noch viel mehr im Tod (ich möchte hinzufügen: und im Altern) ein jeder sich

¹ P. Purchase, *In my Father's House*, in: *The Way* 36/2 (April 1996), 108.

bemühen und Sorge tragen, daß Gott, unserem Herrn, in ihm Ehre und Dienst erwiesen und die Nächsten erbaut werden, wenigstens durch das Beispiel der Geduld und Tapferkeit, zugleich mit lebendigem Glauben, Hoffnung und Liebe zu den ewigen Gütern, die uns Christus, unser Herr, durch die so unvergleichliche Mühe seines zeitlichen Lebens und Sterbens verdient und erworben hat.“ Der Tod und das Altern sind also immer eine apostolische Aufgabe, wie das ganze Leben. Ignatius fügt deshalb hinzu: „Weil jedoch häufig die Krankheit von solcher Beschaffenheit ist, daß sie größtenteils den Gebrauch der Seelenkräfte verhindert, soll der Obere große Aufmerksamkeit zeigen. Und er soll auch wissen, daß in dieser Lebensphase schwere Anfechtungen und Versuchungen sehr wohl möglich sind.“

Im Jesuitenorden hat jede Provinz ihren Katalog, in dem die Namen aller Mitglieder stehen sowie deren Aufgaben. Bei den Kranken und Betagten lautet diese gewöhnlich: „Er betet für die Kirche und die Gesellschaft“. In den neun Jahren (von 1985 bis 1994), in denen ich in einer Betagten-Kommunität unseres Ordens in Berlin gelebt habe, konnte ich mit Erstaunen und Freude feststellen, wie ernst die meisten diese Aufgabe genommen haben. Aus dieser Aufgabe haben sie wiederum Kraft und Mut geschöpft. Natürlich ist das Beten, wenn man alt geworden ist, nicht mehr so leicht. Ein Über-80-jähriger Pater sagte einmal: „Ich habe jetzt viel mehr Zeit zum Beten. Und doch kommt es wenig dazu.“ Es wird nur gelingen, wenn das Gebet schon tief verwurzelt ist. Wenn man es nicht schon vorher eingeübt hat, sondern wartet, bis man Zeit dazu findet, könnte man sehr wohl diese Chance verpassen.

Kardinal J. H. Newman, der 89 Jahre alt geworden ist, schreibt gegen Ende seines Lebens: „Der größte Teil unserer Jugendfrömmigkeit, unseres Glaubens, unserer Hoffnung, Freudigkeit, Beharrlichkeit ist natürlich – oder wenn nicht natürlich, dann entspringen sie einer guten Anlage, die der Gnade nicht widersteht und sehr wenig Gnade zur Erleuchtung braucht. Die gleiche Gnade reicht in der Jugend viel weiter, da sie auf weniger Widerstand stößt, d. h. bei den erwähnten Tugenden ... Alte Menschen sind in der Seele ebenso steif, ausgetrocknet und blutlos wie ihr Körper, soweit nicht die Gnade sie erfüllt und erweicht. Und dazu bedarf es einer Flut von Gnade. Ich bewundere alte Heilige mehr und mehr. Der heilige Aloisius (23), der heilige Franz Xaver (46) oder der heilige Karl (46) sind nichts neben dem heiligen Philipp Neri (80)“.² Die Jugendheiligen sind vielversprechend gestorben. Aber die Alten müssen diese Versprechungen einlösen, und das ist noch einmal eine ganz andere Aufgabe. Wer das im Alter wirklich schafft, dem gebührt unser Respekt, kann man mit Kardinal Newman zu Recht sagen.

² Zitiert nach M. Schneider, *Das neue Leben*. Freiburg 1987, 87f.

Die Fähigkeit, Leistungen nach außen hinzubringen, läßt im Alter nach. Das, worauf unser Selbstwertgefühl sich vordergründig stützte, nimmt ab oder fällt praktisch ganz weg: Berufsarbeit, Produktivität, Kreativität, Stellung, Einfluß, Aussehen, physische Kraft, Hören, Sehen, Gedächtnis. Auch das Sich-frei-bewegen-können ist nicht mehr gegeben. Viele alte Christen haben Trost und Zuversicht geschöpft aus dem Wort, das Jesus dem Petrus gesagt hat: „Amen, amen, das sage ich dir: Als du noch jung warst, hast du dich selbst gegürtet und konntest gehen, wohin du wolltest. Wenn du aber alt geworden bist, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürtet und führen, wohin du nicht willst“ (Joh 21,18). So auch aus Psalm 71: „Für viele bin ich wie ein Gezeichneter, du aber bist meine starke Zuflucht ... Verwirf mich nicht, wenn ich alt bin, verlaß mich nicht, wenn meine Kräfte schwinden.“

Auch Kursgenossen, Freunde, Bekannte werden uns genommen. Vielleicht kann man das Alter als die Phase des Lebens bezeichnen, in der Verluste nicht mehr ersetzt werden, sondern eine Lücke hinterlassen. Das kann manchmal sehr hart sein. Je mehr ein Mensch von seiner Arbeit und Leistung gelebt hat, um so schmerzlicher ist dieser Reifungsprozeß. Denn eben das müssen wir alle lernen: Der Wert unseres Lebens und die Würde unserer Person sind tiefer verankert als in unserer Leistung und Produktivität. Im Alten Testament wird zu Israel gesagt: „Jetzt aber, so spricht der Herr, fürchte dich nicht, denn ich habe dich ausgelöst, ich habe dich beim Namen gerufen, du gehörst mir“ (Jes 43,1). Was im Ersten Testament zu Israel gesagt wird, gilt im Neuen für einen jeden von uns. Der Herr sagt *mir*: „Ich habe dich beim Namen gerufen, du gehörst mir.“ Da liegt meine Würde. Ein paar Verse weiter heißt es: „Weil du in meinen Augen teuer und wertvoll bist und weil ich dich liebe, gebe ich für dich ganze Länder und für dein Leben ganze Völker.“ Im Zweiten Testament wird dies dann: „... gebe ich für dich meinen eigenen Sohn“. Im Epheserbrief lesen wir: „Durch den Glauben wohne Christus in eurem Herzen. In der Liebe verwurzelt und auf sie gegründet, sollt ihr ... dazu fähig sein, ... die Liebe Christi zu verstehen, die alle Erkenntnis übersteigt“ (3,17f). Darin liegt die eigentliche Vollendung unserer Person und unseres Lebens. Das gilt für alle Phasen unserer Existenz. Aber die letzte Phase ist eben auch die letzte Chance, dies zu realisieren; das könnte wohl die wichtigste Aufgabe des Alters sein: Die Würde meiner Person „zusammen mit allen Heiligen“ voll aus dem Glauben zu schöpfen.

Die Liebe Gottes können wir nicht verdienen; sie wird uns frei geschenkt. Wir können sie auch nicht verlieren; sie bleibt in Ewigkeit. Wir können sie aber ablehnen; das ist das Privileg unserer Freiheit, oder besser, die Kehrseite unserer Freiheit, die damit ein unheimliches Geheimnis darstellt. Wir

können den Ast, auf dem wir sitzen, absägen und stürzen doch nicht hinunter. Die Liebe, die Gott zu mir hat, muß ich nicht verdienen. Das ist schwer nachzuvollziehen. Denn wir sind alle aufgewachsen und groß geworden in einer Gesellschaft, in der man alles verdienen muß: Geld natürlich und Karriere, Anerkennung, Zuneigung, sogar Liebe. Das haben wir fest verinnerlicht. Schon als kleines Kind haben wir entdeckt, daß man alles verdienen muß; das hat unser Leben geprägt. Der Glaube aber ist anders. Er sagt mir, daß die Liebe Gottes mir umsonst geschenkt wird, daß ich sie nicht einmal verdienen *kann*. Diese Wahrheit macht mich zu einem freien Menschen. Das zur Entfaltung zu bringen, scheint mir die wichtigste Aufgabe des Alters zu sein, und auch seine schönste. So bringt der Glaube reiche und reife Frucht.

Zwei Straßengräben

Dabei gibt es zwei evidente und entgegengesetzte Gefährdungen.³ Die eine Gefahr, besonders im Alter, ist die Erstarrung, Fixierung, Verfestigung, Abschottung, Unbeweglichkeit, Verhärtung, Nostalgie; man klammert sich an der Vergangenheit fest, verschönert und idealisiert sie ein wenig und sucht darin eine Absicherung. Wir haben das alle schon erlebt: alte Menschen, die dieser Gefährdung erliegen und ganz starr geworden sind. Die andere Gefährdung ist die Auflösung, das Sich-Gehenlassen, eine Art Kontur- und Ordnungslosigkeit, eine Unzuverlässigkeit, Altersgeschwätzigkeit. Auch dem sind wir vielleicht schon begegnet.

Um diese Gefährdungen zu überwinden, gibt es zwei wichtige Hilfsmittel bzw. wesentliche Elemente der Reifung. Da ist zuerst der Humor. Es ist sehr hilfreich, daß man relativieren kann, daß man auch mal über sich selbst lachen kann, daß man etwas Spielerisches behält. Das hilft anzunehmen, was angenommen werden muß. Der Humor hilft, zu integrieren. Und das ist eben genau die Aufgabe: alles annehmen und verarbeiten, was das Leben mir gebracht hat. Der Humor beeinflusst und verwandelt auch unser Gottesbild und unsere Gottesbeziehung; das ist manchmal eines seiner kostbarsten Geschenke.

Eine englische Nonne aus dem 17. Jahrhundert betet:

Herr, du weißt es besser als ich selbst, daß ich älter werde und eines Tages alt bin. Bewahre mich vor der unheilvollen Angewohnheit zu meinen, ich müsse zu allem etwas sagen und das bei jeder Gelegenheit.

Befreie mich von dem Verlangen, jedermanns Angelegenheit in Ordnung bringen zu wollen.

Mache mich bedachtsam und nicht schwermütig, hilfsbereit, jedoch nicht herrschsüchtig.

³ Siehe J. Bours, *Ich werde ihm den Morgenstern geben*. Freiburg 1988, 120ff.

Angesichts meines unermeßlichen Vorrats an Lebenserfahrung erscheint es bedauerlich, nicht alles zu nützen, aber du weißt, Herr, daß ich ein paar Freunde haben möchte am Ende.

Bewahre mich davor, endlose Einzelheiten aufzuzählen; verleihe mir Flügel, zur Hauptsache zu kommen.

Versiegle meine Lippen, was meine Schmerzen und Leiden anbelangt. Sie nehmen zu, und die Lust daran, sie aufzuzählen, wird wohlthuender mit den Jahren.

Um soviel Gnade zu bitten, daß ich an den Erzählungen über die Schmerzen anderer Gefallen finden könnte, wage ich nicht; hilf mir jedoch, sie in Geduld zu ertragen.

Ich wage es nicht, ein besseres Gedächtnis zu erbitten, wohl aber zunehmende Bescheidenheit und abnehmende Selbstsicherheit, wenn meine Erinnerung mit den Erinnerungen anderer in Widerspruch zu stehen scheint.

Führe mich zu der großartigen Erkenntnis, daß ich mich gelegentlich auch irren könnte.

Trage Sorge dafür, daß ich einigermaßen liebenswürdig bin; ich möchte keine Heilige sein – mit manchen von ihnen ist es so schwer zu leben –, aber eine sauer-töpfische alte Person ist eines der hervorragenden Werke des Teufels.

Schenke mir die Fähigkeit, Gutes zu entdecken an Orten, an denen ich es nicht erwarte, und Begabungen in Menschen, denen ich sie nicht zutraue.

Und gib mir, o Herr, die Gnade, es ihnen auch zu sagen. Amen.

Das andere wesentliche Element des Reifens ist gewiß die Dankbarkeit, die den Geschenkcharakter des Lebens würdigt und feiert. Dankbarkeit bedeutet, das, was mir geschenkt worden ist, zur Quelle zurückzuführen; es nicht als selbstverständlich oder als Zufall hinzunehmen, sondern den Ursprung alles Guten anzuerkennen. Dankbarkeit setzt Vertrauen voraus. Einem Menschen gegenüber, dem ich nicht vertraue, kann ich nicht wirklich dankbar sein, weil ich dann immer das unangenehme Gefühl habe, nie zu wissen, was er oder sie eigentlich vorhat. Ich kann nur jemandem dankbar sein, dem ich vertraue. Wie der Humor hilft auch die Dankbarkeit, zu integrieren. In der Dankbarkeit kann ich vollständig annehmen. Sie führt zur Vollendung. In Psalm 103 heißt es: „Lobe den Herrn, meine Seele, und alles in mir seinen heiligen Namen!“ Das ist das Ideal, daß alles in mir Gott loben kann. Ein Mensch, der in Dankbarkeit wächst, kommt immer mehr zur Entfaltung. Dag Hammarskjöld sagte gegen Ende seines relativ kurzen Lebens: „Die Nacht nähert sich. Für alles, was war, Dank! Für alles, was kommt, ja!“ Und Dietrich Bonhoeffer erklärte in einem Gebet am Silvesterabend: „Solange man nicht für alles, was gewesen ist, dankbar sein kann, kann man noch nicht richtig von diesem Jahr Abschied nehmen.“ Man muß dann noch ein bißchen „üben“, ein bißchen schauen, ob man nicht auch den schweren Dingen dieses Jahres, dieses Lebens eine gewisse Dankbarkeit abgewinnen kann. Nur in der Dankbarkeit wird etwas ganz angenommen; und nur in der Dankbarkeit kann es echte, reife Frucht bringen.

Ein Fundament, das unser ganzes Leben tragen kann

Dem alternden Menschen, dem so vieles wegfällt, kann sich eine Leere auf-tun, eine innere Problematik offenbaren, die bisher keine Chance hatte zum Vorschein zu treten, weil er so beschäftigt war. Im Altern wird das Fundament, auf dem das Leben gebaut ist, sichtbar. Es stellt sich dann auch unverblümt die Frage, ob dieses Fundament das ganze Gebäude des Lebens tragen kann. Ist es stark genug, auch den „Schatten“ (im Sinne von dem ins Unbewußte verdrängten Leben) anzunehmen? Schatten als das vom Ego abgelehnte Leben, das doch zu mir gehört. Schatten als der dunkle Bruder oder die dunkle Schwester meiner Person; Schatten, als meine verneinte, abgespaltete Lebensseite, der ins Unbewußte verwiesene Lebensanspruch. Ein Mensch wird erst echt reif, wenn er seinen Schatten annehmen kann. Sonst kann er nie eine integrierte Persönlichkeit werden, nie zur Vollendung kommen. Wenn jemand seinen Schatten nicht wahrnimmt, beginnt dieser aus dem Unbewußten Störsignale zu geben, wie Depressionen, Verbitterungen, Reizbarkeit. Wer dann noch immer nicht den Schatten ernst nimmt, braucht neue Schutzmechanismen zum Überleben. Es scheint, daß in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts der übliche Schutzmechanismus die Verdrängung war, worauf Freud und Adler u. a. dann auch die Tiefenpsychologie aufgebaut haben. In der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts soll ein anderer Schutzmechanismus viel häufiger geworden sein, nämlich die Projektion. Das heißt man verdrängt nicht etwas in sein Unterbewußtes, sondern man wirft es auf den anderen. Das ist eine aggressivere Methode, um mit dem Negativen in uns selbst fertig zu werden. Man überträgt es auf andere Menschen oder auf Institutionen. Auf diese projiziert man dann das, was in einem selbst nicht stimmt, und das oft in bitterer, aggressiver Weise.

So kommen wir aber nicht wirklich von diesem noch unerkannten Schattenbruder los. Wir müssen ihn annehmen. Es gehört zur Lebenswahrhaftigkeit, zur Sakralität des Lebensgeheimnisses, daß wir uns diesem Prozeß der Annahme auch wirklich stellen. C. G. Jung hat einmal in einem Vortrag zu Seelsorgern gesagt: „Man wandelt nur, was man annimmt.“⁴ Dieses sehr weise Wort hat viele Bedeutungen. Ein Kind oder einen Schüler, den ich nicht annehme, kann ich nicht erziehen. Denn das Kind spürt intuitiv, daß es nicht akzeptiert ist, und es schottet sich ab – zu Recht. Eine Krankheit, die ich nicht annehme, kann kein Arzt heilen, denn „ich bin ja nicht krank“. Ebenso ist es mit dem Schatten. Solange ich ihn nicht annehme, kann ich ihn nicht verwandeln; er bleibt eine Last, die bedrückt und Leben erstickt. Dasselbe gilt für die Schuld. Auch sie kann nur verwandelt werden, wenn man

⁴ Auf der elsässischen Pastorkonferenz zu Straßburg im Mai 1932. Siehe: C. G. Jung, *Gesammelte Werke*, Bd. 11. Zürich–Stuttgart 1963, 367.

sie annimmt. Solange ich sie verneine, verdränge oder übertrage, kann ich von meiner Schuld nicht befreit werden. Es ist ein wichtiges Element des Alterns, daß ich die Vergebung annehme. Das Sakrament der Versöhnung ist das Ostergeschenk des auferstandenen Herrn an seine Kirche. Die Vergebung, die uns auf vielen Weisen, die alle in dieses Sakrament kulminieren, zuteil wird, muß auch wirklich angenommen werden. In dieser Hinsicht haben wir in unserer katholischen Tradition oft etwas vernachlässigt. Die Vorbereitung auf die Beichte wurde ganz großgeschrieben, aber die Nachbereitung fiel manchmal recht dürrig aus. Doch sollte eben diese Nachbereitung nicht kürzer sein als die Vorbereitung. Wir brauchen Zeit, damit das Sakrament sich entfalten und die Vergebung zutiefst ankommen kann. Die Vergebung wirklich zuzulassen ist ein langer Prozeß, der erst dann beendet ist, wenn ich auch mir selbst vergeben, mein eigenes Versagen und meine eigene Schuld annehmen kann. Nicht selten muß gerade in diesem Bereich im Alter noch einiges nachgeholt werden.

Eine der Hauptaufgaben des Alterns ist es, das ganze Leben mit allem, was darin geschehen ist, anzunehmen. Nur dann kann es verwandelt werden. Zum Trost sagt C. G. Jung uns, daß der, welcher den Mut hat, den Schatten anzunehmen, entdecken wird, daß er zu 90 Prozent Gold ist. Der Schatten wird sich herausstellen als ein viel größerer Schatz als wir je zu glauben wagten. In unserer Angst haben wir uns nicht getraut, ihn anzunehmen. Wenn es uns im Alter doch noch gelingt, wird das eine Befreiung und Beglückung sein, wohl zu unserer großen Überraschung. Es könnte eine Weise sein, in der sich die großartige Verheißung des Römerbriefes erfüllt: „Wir wissen, daß Gott bei denen, die ihn lieben, alles zum Guten führt“ (8,28).

In einer Kommunität habe ich einmal zwei Mitbrüder erlebt, die beide durch einen Schlaganfall jäh aus ihrem Apostolat herausgerissen und nach einer Behandlung im Krankenhaus und in der Reha-Klinik als Behinderte zum ordenseigenen Altersheim gekommen waren. Obwohl es in ihrem Krankheitsbild viel Ähnlichkeit gab, fiel der Unterschied zwischen den beiden noch viel mehr auf. Der eine konnte seine Behinderung nicht verkraften und annehmen, sondern klammerte sich an die Vergangenheit und sprach immer von „früher“. Ein Besuch bei ihm war nicht angenehm, wie ich ehrlich sagen muß. Er klagte viel, so daß sogar die Krankenschwestern auf der Station sein Klingeln nicht mehr zügig beantworteten. Da wurde mir der Teufelskreis richtig bewußt: Die Schwestern gingen nicht schnell zu ihm, weil er immer klagte; und er klagte, weil sie nicht schnell kamen. Der andere Mitbruder brachte es fertig, seinen Schlaganfall wirklich zu akzeptieren und konnte in Frieden damit leben. Er war ein freundlicher Mensch, mit dem jeder gerne zu tun hatte. An diesem Unterschied habe ich klar gesehen, wie wichtig es ist, daß einem das Annehmen gelingt. Tatsächlich, man wandelt nur, was man annimmt!

Das Kommen des Herrn

Nach seinem Traum sagte Jakob: „Wie ehrfurchtgebietend ist doch dieser Ort! Hier ist nichts anderes als das Haus Gottes und das Tor des Himmels“ (Gen 28,17). Vielleicht darf man das auch über das Altern sagen.

Pater Pedro Arrupe trat nach einem schweren Schlaganfall am 3. September 1983 von seinem Amt als Generaloberer der Gesellschaft Jesu zurück. Er hatte eine Botschaft verfaßt für die Generalkongregation und über sie für die ganze Gesellschaft Jesu. Er war nicht im Stande, sie selber vorzutragen, und deshalb wurde sie in seiner Gegenwart von einem Mitbruder vorgelesen. Sie fängt so an: „Liebe Patres! Wie sehr hätte ich mir gewünscht, mich für diese Begegnung mit Ihnen in besserer körperlicher Verfassung zu befinden! Wie Sie sehen, kann ich nicht einmal direkt zu Ihnen sprechen. Aber meine Generalassistenten haben verstanden, was ich jedem von Ihnen sagen will. Mehr denn je befinde ich mich jetzt in Gottes Hand. Das habe ich mir mein ganzes Leben lang von Jugend auf gewünscht. Nun gibt es allerdings einen Unterschied: heute liegt die Initiative ganz bei Gott. Mich so völlig in seinen Händen zu wissen und zu fühlen, ist wahrhaftig eine tiefe geistliche Erfahrung.“

Das Alter ist ein Auf-uns-zukommen des Herrn.⁵ Wir beten in jeder Eucharistiefeier: „... bis du kommst in Herrlichkeit!“ Zuletzt gibt es nur *ein* Kommen des Herrn, nämlich daß er immerfort auf uns zukommt und daß dieses Auf-uns-zukommen sich einmal vollendet. Er will uns das Leben in Fülle schenken, das Leben in Ewigkeit. Das Altern ist die letzte, entscheidende Vorbereitung darauf. Wir können unser Leben nicht verlängern und nicht verbreitern, nur vertiefen, vertiefen in Jesus hinein, auf die Begegnung mit ihm hin. In allem Abbau und Verfall ist das Altern für uns, die wir doch Hoffnung haben (vgl. 1 Thess 4,13), etwas Positives, etwas Heiliges. Die Sehnsucht vieler unserer alten Mitchristen geht auch wirklich dahin, wie wir wohl alle in manchmal bewegenden Beispielen erlebt haben. Noch wichtiger aber als unser Sehnen nach Gott ist Gottes Sehnsucht nach uns: „Ich gehöre meinem Geliebten, und ihn verlangt nach mir“ (Hld 7,11). Wenn wir so das Kommen des Herrn erleben können, als eine Erfüllung seiner und unserer Sehnsüchte, dann wird es wirklich eine Vollendung.

Die Umgebung des alternden Menschen spielt bei dem Prozeß des Annehmens und Reifens eine wichtige Rolle, die über die Physiotherapie und kreative Beschäftigung, die am Anfang dieses Artikels genannt wurden, weit hinausgeht. Wenn wir selber unser Altern nicht annehmen, werden wir auch nicht unsere alternden Mitmenschen annehmen können. Leider habe ich da

⁵ Siehe J. Bours, ebd., 146. Vgl. außerdem A. Wittrahm, *Ein Leben lang im Aufbruch. Biblische Einsichten über das Älterwerden*. Freiburg 1991.

gelegentlich enttäuschende Erfahrungen gemacht. Ich kenne eine über 80-jährige Ordensschwester, die noch sehr rüstig ist, es aber nicht über sich bringen kann, ihre Mitschwester im Pflegeheim zu besuchen, weil sie die Konfrontation mit dem Abbau nicht verkraftet. So habe ich auch jüngere Mitbrüder erlebt, die nicht in der Lage waren, die älteren, mit denen sie im selben Haus lebten, zu besuchen, weil sie das als bedrohlich empfanden. Bei näherem Hinsehen entpuppen sich manche Probleme des Alterns als Anfragen an uns alle, denn unsere Gemeinschaft miteinander geht tiefer als wir vielleicht wahrhaben möchten.

Therese von Lisieux, der gegen Ende ihres kurzen Lebens alle Kraft entschwand, wiederholte gerade dann immer wieder: „Alles ist Gnade!“ Wenn wir so unsere alten Mitmenschen sehen und erleben können, ist das Glaube, ist das Gnade. Wenn wir so unser eigenes Altern annehmen können, ist das auch Glaube. Und es ist ebenfalls Glaube, wenn wir unserm Altwerden entgegengehen können in der Zuversicht, daß es auch für uns eine Gnade sein wird, und vielleicht sogar durch uns noch mal für andere.